

# Ein Erfahrungsbericht aus dem Praktischen Jahr: wertvolle Erfahrungen in der Palliativmedizin

Maximilian Benckendorff, Mainz

Die Universitätsmedizin in Mainz hat seit dem Wintersemester 2016 für Studierende die Möglichkeit eröffnet, das Wahl-Tertial des Praktischen Jahres auf der Palliativstation zu absolvieren.

Mit den Aspekten und Inhalten palliativmedizinischer Betreuung wird man als Studierender bisher nur in einer Einheit des Bedside-Teachings beim Innere-2-Kurs sowie durch den Querschnittsbereich Q13 während der höheren klinischen Semester konfrontiert. Dabei entsteht ein guter Einblick, jedoch fehlen die Zeit und die persönlichen Fähigkeiten, tiefere Erfahrungen zu sammeln.

Nach vier Monaten auf der interdisziplinären Palliativstation der Universitätsmedizin in Mainz möchte ich hier einige wertvolle Erfahrungen aus meinem dritten und letzten Tertial festhalten.

## Beweggründe

Hintergrund meiner bewussten Entscheidung für das Wahlfach Palliativmedizin war die gute Erfahrung in den Studierendenkursen der Unterrichtseinheiten Schmerzmedizin und Palliativmedizin. Die besonderen Aspekte palliativmedizinischer Arbeit konnten dort seitens der Ärztinnen und Ärzte und anderen Mitarbeitern (Pflege, Seelsorge, Psychologie) gut vermittelt werden.

Die Vorstellung der ärztlichen Tätigkeit im Klinikalltag verändert sich stark im Laufe des Medizinstudiums. Nach der propädeutischen Zeit in der Vorklinik, in welcher die meisten jungen angehenden Ärztinnen und Ärzte idealisierte Vorstellung vorbildhafter Mediziner und Menschlichkeit in sich tragen, läuft man Gefahr, diese im Klinikbetrieb wieder zu verlieren.

In der klinischen Patientenversorgung sowie im Umgang mit dem eigenen Stationsteam erlebt man als Studierender leider nicht selten Situationen, in welchen man sich denkt: „Hier könnte und wollte ich nicht arbeiten.“ Die fehlende Wahrnehmung der Studierenden in den Lehrereinheiten sorgt zum Glück dafür, dass diese Gedanken oft nicht zur Sprache kommen...

Der allseits gefürchtete Zeit- und Personalmangel sowie wachsende Verantwortung bei wenig Gestaltungsfreiheit unterstreichen den schwierigen Berufseinstieg für junge Mediziner zusätzlich.

Meine große Hoffnung war, solchen demotivierenden Aspekten auf der Palliativstation nicht zu begegnen. Diese Hoffnung wurde gestärkt durch das vorbildliche Verhalten der Ärztinnen und Ärzte während der Studierendenkursen auf der Palliativstation. Zudem hatte ich bereits vor Beginn des Tertials ein einstündiges Gespräch mit dem Leiter der Abteilung, durch das ich mich als Student und als Mensch willkommen und wahrgenommen gefühlt hatte. Bereits vor Beginn des eigentlichen Tertials!

## Rückblick auf mein Tertial

Am Ende meines Studiums kann ich sagen, dass die letzten vier Monate gerade auch im Hinblick auf den bevorstehenden Berufseinstieg die wertvollste Zeit der letzten sechs Studienjahre waren.

Warum ich dies so fühle, möchte ich hier versuchen zu erklären. Nach acht Monaten im internistischen und chirurgischen Tätigkeitsfeld in Schweizer Spitälern war die Palliativstation für mich eine ganz besondere Station.

Durch das Erleben einer dem Patienten zugewandten Medizin habe ich die Freude am Arztberuf wiedergewonnen. In meiner klinischen Ausbildungszeit habe ich mich lang nach ärztlichen Vorbildern gesehnt. Verloren geglaubte ärztliche Verhaltensweisen konnte ich auf der Palliativstation wiederentdecken.

Ich war zu tiefst beeindruckt, mit welchem speziellen medizinischen Sachverstand versucht wurde, komplexe Krankheitssituationen zu verstehen. Aus diesem Verständnis des Krankheitsverlaufes wurden – unter Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der Betroffenen – endlich „sinnvolle“ medizinische Entscheidungen getroffen. Dabei geht es nicht nur um die Therapiebegrenzung und den Verzicht auf sinnlose lebensverlängernde Maßnahmen.

Einigen Patienten, die bereits in der Sterbephase zu sein schienen, konnte auf der Palliativstation vielmehr vor meinen Augen sogar das Leben bewahrt werden. Auch wenn die verbleibende Lebenszeit begrenzt blieb, wurden die Patienten wieder auf einen lebenswerten und würdevollen Weg gebracht.

Wie viele Lebensgeister bei hoffnungslosen Patienten unter einer guten Betreuung durch ein Stationsteam aus Ärztinnen

und Ärzten, Pflegern, Seelsorgern, Sozialdienst, Psychologen, Physiotherapeuten, Musiktherapeuten und anderen erwachen können, ist den meisten Patienten und leider vielen Ärztinnen und Ärzten nicht bewusst.

Mit schwerkranken Patienten zu arbeiten, bedeutete für mich, viele eigene Bedürfnisse zu hinterfragen.

Es bedeutete, Augen und Ohren zu öffnen für die Wünsche und Bedürfnisse der Patienten und Angehörigen. Es bedeutete jedoch auch, mutig zu sein und mit wachsender Erfahrung falsche Vorstellungen und unmögliche Zielsetzungen zu thematisieren und lähmende Trauer auszuhalten.

Auf der Palliativstation merkt man als junger Arzt schnell, dass von der am Berufsanfang vorherrschenden Vorstellung, Krankheiten besiegen zu wollen, Abstand genommen werden muss. Mit diesem Abstand eröffnete sich für mich ein ganz bedeutsamer Raum und viel Zeit für andere besondere Aspekte ärztlichen Handelns.

Oft sind die ehrlich gemeinte ärztliche Zuwendung und ein liebevoller Umgang in Verbindung mit moderner Schmerztherapie und Linderung der Symptomlast die ersten großen Schritte zu einem lebenswerten, würdevollen Krankheitsleben der Patienten.

Obwohl viele Patienten vor dem Aufenthalt auf der Palliativstation schon viele Kliniken durchlaufen haben, spüren sie dort nicht selten zum ersten Mal eine ganzheitliche Betreuung, nach der sie sich lange gesehnt haben...

Der Spruch: „Man muss als Ärztin/Arzt viel wissen, um wenig zu tun“, ist in der palliativmedizinischen Versorgung gelebter Alltag, da alle Aspekte medizinischen Handelns darauf abgestimmt sind, ob aus ihnen tatsächlich sinnvolle Konsequenzen abgeleitet werden können.

## Der Alltag im Praktischen Jahr

Seit meiner ersten Woche auf der Station war ich begleitet von zwei Stationsärzten, einer Fachärztin für Neurologie und einem Facharzt für Anästhesie.

Die Oberärztin und der Leiter der Abteilung hatten einen hämato-onkologischen Hintergrund und konnten auch sehr komplexe Verläufe verständlich darstellen.

Als einziger „PJ-Student“ dabei in dieses Kompetenzteam integriert zu werden, war eine einmalige Erfahrung. In diesem sicheren Umfeld zu erfahren, wie wertvoll ein guter Umgang mit den Patienten und den Familien für das persönliche Berufsbild sein kann, ist ebenfalls unbezahlbar.

Guten Gewissens kann ich allen Studierenden, die den Glauben an eine sinnvolle und würdevolle Medizin in unserer heutigen Zeit noch nicht verloren haben, empfehlen, palliativmedizinische Erfahrungen zu sammeln.

Allen Studierenden, die Freude am gemeinschaftlichen, menschlichen Miteinander und an hoch komplexen, interdisziplinären ärztlichen Entscheidungsfindungen haben, sind diese Erfahrungen zu wünschen.

Ich kann diese Erfahrungen in alle möglichen Facharztweiterbildungen mitnehmen und habe mehr als in den letzten sechs Jahren endlich wieder das Gefühl, dass der Beruf des Arztes ein besonderer und wunderschöner sein kann.

## Autor

Maximilian Benckendorff

Student im Praktischen Jahr auf der Palliativstation der Universitätsmedizin in Mainz im Sommer/Herbst 2017

E-Mail: maximilianbenckendorff@gmail.com